

### **Wie man ein Buch über Social Banking schreibt ... ... ohne zu wissen, worum es sich dabei handelt.**

Ich las vor Jahren als pubertierender Jugendlicher mal ein ziemlich humoriges Buch von Ephraim Kishon, einem ziemlich bekannten israelischen Publizisten. Der Titel lautete etwa so: Wie man ein Buch bespricht, ohne es gelesen zu haben. Darin wird ein bekannter Literaturkritiker von einem ebenso bekannten Autor auf der Straße zufällig darauf angesprochen, ob er denn sein neues Buch schon gelesen habe. Hatte er natürlich nicht.

Der Literaturkritiker wollte sich aber keine geistige Blöße geben und redete sich fast um Kopf und Kragen, indem er mit dem Buchautor über Details redete, von denen er überhaupt keine Ahnung hatte. So ähnlich wie den beiden erging es auch mir zu Beginn, denn ein Buch über Social Banking zu schreiben, ist so etwas wie die Quadratur des Kreises. Es gibt nämlich kein Social Banking, da sich Gewinne und soziales Verhalten per Definition »eigentlich« ausschließen.

Ein geschätzter Blogger-Kollege würde es sinngemäß etwa so ausdrücken: Wir leben im Zeitalter von »Unbanking«, und das schon seit es die Menschheit gibt. Doch mich faszinierte gerade dieses kleine Füllwörtchen »eigentlich« – warum eigentlich nicht, sagte ich mir, und legte relativ ungebremst von äußeren Einflüssen los mit dem Buch. Schließlich bin ich ja ein erfahrener Schreibprofi, der vom Journalismus schon seit geraumer Zeit lebt.

Ein Verlag fand sich auch recht schnell, denn das Thema Social Banking ist seit der Finanzkrise ja irgendwie in Mode gekommen. Das mit der ökologisch-sozialen Geldanlage ist plötzlich in, zumindest, weil wir schon reich genug sind und tatsächlich was abgeben könnten. Nach der Finanzkrise besinnt sich die Menschheit ein bisschen – und macht doch irgendwie weiter wie bisher. Insofern also gibt es so viele Visionen von Social Banking, wie es Menschen auf diesem Planeten gibt.

Also: Vorrücken auf Los – aber so einfach war es denn mit dem Buchschreiben doch wieder nicht. Ich hatte mir ein halbes Jahr dafür reserviert,

mich fast in Vollzeit durch die aktuelle und künftige Bankenwelt zu ackern. Doch was verbarg sich »eigentlich« – schon wieder dieses kleine Wörtchen – hinter dieser Welt der unsichtbaren grauen Eminenzen, dieser Blackbox namens Bank? Ich hatte mir zweifellos eine zu anspruchsvolle Zielstellung gesetzt. Das Buch sollte schließlich kein braver Zusammenschrieb einer ohnehin gar nicht existierenden Blaupause sein, sondern eine Mischung aus pragmatischer Analyse und Vision.

Das hört sich doch »eigentlich« ganz lässig an. Mal sehen – folgende Fragen hatte ich auf meinem Radar: Ersetzen virtuelle Finanzgemeinschaften künftig die Arbeit von Bankfilialen und Vermögensberatern? Drängen IT-Dienstleister die Finanzinstitute in die zweite Reihe? Welche Erfahrungen machen die Akteure, wenn Menschen den Kapitalfluss über das soziale Medium Internet jenseits von gängigen Wertemustern und Ideologien in die eigene Hand nehmen?

Welche Chancen und Risiken schlummern in der neuen Finanzdemokratie, die mehr direkte Einflussnahme, Mitbestimmung und Transparenz verspricht? Wie groß sind die Chancen, das Bankensystem an den konkreten Bedürfnissen der Menschen und der Realwirtschaft zu orientieren, jenseits einer exzessiven und oftmals zerstörerischen Spekulation, von der letztlich nur wenige Spieler in der Wertungskette profitieren?

Vermutlich sind Sie jetzt von diesen Fragen ebenso erschlagen wie ich es war. Na ja, ich muss zugeben, ich war im vergangenen November kurz davor, das Feld kampflos zu räumen und das ambitionierte Buchprojekt wieder aufzugeben. Meine erste Gliederung war nicht mehr als ein loses Brainstorming von Puzzleteilen, die aber bruchstückhaft daherkamen und kaum einen inneren Zusammenhang ergaben.

Kurzum: Ich wollte das Projekt fallen lassen, weil ich das Thema (noch) nicht wirklich greifen konnte. Mir war klar, dass ich mindestens drei weitere Monate und einen ausfallenden Urlaub investieren musste, um das Vorhaben einigermaßen erfolgreich abzuschließen.

Haben Sie jetzt fast Mitleid mit mir? Bitte nicht. Nicht nötig, denn ich war ja überwiegend auf eine »soziale Extrarendite« aus. Nach diversen Frustrationen und einigen Aufmunterungsversuchen von anderen Menschen entschloss ich mich zum geistigen Neustart. Ich legte mir meine eigenen Gedanken unter den kleinen Christbaum und hoffte auf Erleuchtung. Die griechische Selbstreinigung kam zwar nicht über Nacht, ähnlich wie beim Literaturkritiker, der ein Buch besprechen wollte, ohne es je gelesen zu haben.

Doch allmählich sah ich etwas in vagen Umrissen vor mir: einen pragmatischen Mittelweg zwischen einer Vision rund um Social Banking, an die keiner glaubt, weil sie niemals kommen wird, und einer trockenen, aber weitge-

hend uninspirierten Analyse, die sich so zäh liest wie jedes beliebig austauschbare Regierungsprogramm. Kommen wir zum Punkt: Drei Monate und ein paar Tiefpunkte später ist das Buch endlich fertig geworden.

»Die Bank sind wir« wird kein Bestseller, das war nicht das Ziel. Das schaffen nur Bücher mit dem Titel »Reich über Nacht« oder »Wie werde ich binnen 24 Stunden all meine Schulden los«. Mein kleines Baby hat ein anderes Ziel: Es soll interessierte Menschen für alternative kleine Inseln in unserem von der Realwirtschaft und der menschlichen Arbeit abgehobenen Finanzwesen sensibilisieren. Es soll die Verhaltensweisen der alten Akteure, die sich allzu sehr am Gemeinwohl gesundgestoßen haben, nicht rechtfertigen. Es soll neue Ansätze, die sich mit Begriffen wie Bank 2.0, Social Lending oder Community Banking verbinden, nicht blind glorifizieren, aber doch die Möglichkeiten aufzeigen, die in diesen schlummern.

Ob dieser Weg realistisch ist? Ich weiß es genauso wenig wie viele andere. Unzählige Fragen waren und sind nur sehr schwer zu beantworten: Welche Rolle spielen virtuelle Währungseinheiten, sind von den Nutzern selbst organisierte Geld- und Kreditgemeinschaften eine alternative Investmentklasse? Wie durchgreifend ist die ökologisch-soziale Geldanlage, wie einflussreich können neue Modelle in der Bankenlandschaft zwischen überzogener Euphorie und »business as usual« überhaupt sein?

Auf all diese Fragen versucht das Buch »Die Bank sind wir – Chancen und Zukunftsperspektiven von Social Banking« vorsichtige Anstöße zu geben. Es wird im Frühjahr erscheinen. Dabei ist mir als Autor die Feststellung wichtig, dass ich keinen Anspruch auf exklusive Antworten erhebe.

Wege entstehen beim Gehen. Es gilt, die in der Publikation aufgeworfenen Fragen gemeinsam mit anderen nachdenklichen Zeitgenossen zu erörtern. Schließlich gibt es nur eine Zukunft für Social Banking, wenn viele Gärtner gemeinsam kleine Pflänzchen großziehen, statt sich als Jäger ausschließlich von der Renditementalität treiben zu lassen.